

A portrait of Dr. Hans-Wilhelm Müller-Wohlfahrt, a man with shoulder-length grey hair, wearing a black long-sleeved shirt and white trousers, with his hands in his pockets. The background is a plain, light grey wall.

MIT BEITRÄGEN VON
Usain Bolt
Franz Beckenbauer
Herbert Grönemeyer
Jupp Heynckes
Ottmar Hitzfeld
Uli Hoeneß
Joachim Löw
u. a.

Dr. Hans-Wilhelm
Müller-Wohlfahrt

Mein Leben und
meine Medizin

Mit den Händen sehen

INSEL



Dr. Hans-Wilhelm Müller-Wohlfahrt

Mit den Händen sehen

Mein Leben und meine Medizin

Herausgegeben von
Friedrich-Karl Sandmann

Insel Verlag

Erste Auflage 2018
© Insel Verlag Berlin 2018

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Unter Mitarbeit von:

Dr. Elisabeth Sandmann, Jakob Strobel y Serra

Lektorat und Redaktion: Eva Römer

Umschlagfoto: Dr. Kai-Uwe Nielsen

Gestaltung und Satz: Florian Frohnholzer – Sofarobotnik

Repro: Jan Russok

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany
ISBN 978-3-458-17736-4



Inhalt

Provence, eine unerwartete SMS am 10. August 2016	8
Mein Elternhaus als Fundament	
Kindheit, Jugend und Aufbruch	10
Herbert Grönemeyer	
»Das, was er macht, ist eine Kunst, eine große Kunst«	40
Meine neue Heimat	
Mannschaftsarzt beim FC Bayern	44
Uli Hoeneß	
»Der Verein hat ihm sehr viel zu verdanken«	65
Freundschaft und Vertrauen	
Der FC Bayern, eine große Familie	70
Ottmar Hitzfeld	
»Er kann unglaubliches Vertrauen schenken, nur durch seine Stimme«	90
Zwei Ikonen – ein Segen für den Fußball	
Uli Hoeneß und Franz Beckenbauer	92
Jupp Heynckes	
»Wir beide stehen uns nah, weil wir gemeinsame Werte teilen«	105
Das unerwartete Ende	
Entscheidungsspiel in Porto am 15. April 2015	108
Franz Beckenbauer	
»Es ist eine Gabe, die man hat und die man nicht lernen kann«	124
Eine Ehre für mich	
Franz Beckenbauer holt mich zur Nationalmannschaft	126
Joachim Löw	
»Medizin, Therapie und Heilen, das ist sein Leben«	145

Oliver Bierhoff	
»Er hat etwas Künstlerisches und ist menschlich unglaublich fein«	149
Der Triumph in Brasilien	
Deutschland wird Weltmeister	152
Klaus Eder	
»Er hat mich gelehrt, in den Körper hineinzuhorchen«	171
Fredi Binder	
»Seine Aussagen waren Gesetz«	173
Heilen, ohne zu schaden	
Meine Medizin	176
Stimmen aus der Praxis	
»Die Patienten spüren die besondere Atmosphäre bei uns«	213
Usain Bolt	
Der Jahrhundertsprinter	220
Usain Bolt	
»Er gibt keine Ruhe, bis du geheilt bist«	239
Begegnungen mit besonderen Menschen	
Wie Freundschaften entstehen	242
Jacques Herzog	
»Sein Vorgehen hat eine fast künstlerische Komponente«	270
Meine zweite Leidenschaft	
Musik und bildende Kunst	272
Karin Müller-Wohlfahrt	
»Jeder sollte des anderen Engel sein«	282
Maren de Martino	
»Er geht sehr geradlinig seinen Weg«	299
Glückliche Fügungen	
Gedanken zum Schluss	304

Provence, eine unerwartete SMS am 10. August 2016

Die SMS auf meinem Telefon schreckt mich auf. Ich bin in Frankreich, mache Urlaub mit meiner Frau und freue mich auf entspannte Tage mit meinen Kindern und Enkeln. Das ganze Jahr über bin ich unterwegs gewesen – vor allem in Sachen Fußball. Die Europameisterschaft 2016 in Frankreich stand an, und ich begleitete die Fußballnationalmannschaft auch vorher bei den Qualifikations- und Vorbereitungsspielen. Für Urlaub und Familie blieb da wenig Zeit. Schließlich fand ich eine Woche, in der ich frei machen konnte. Lesen, im Garten arbeiten, laufen oder schwimmen gehen, Zeit in der Natur verbringen... Ich liebe Südfrankreich und das Haus, das meine Frau Karin in der Nähe von Mougins für uns gefunden und so besonders eingerichtet hat. Es ist für mich der ideale Rückzugsort. Das Haus liegt, umgeben von üppiger Vegetation, geschützt auf einer Anhöhe, etwa 20 Kilometer vom Meer entfernt. Karin hat einen wunderbaren Garten angelegt mit wuchtigen Bäumen und mediterranen Pflanzen. Von der Terrasse aus gesehen, verstellt nichts den Blick in die Landschaft und hier oben kann man seinen Gedanken freien Lauf lassen.

Jetzt aber schaue ich auf die SMS: »Doc, ich habe Muskelschmerzen, ich kann nicht trainieren. Was kann ich machen? Was empfiehlst du mir?« Ein kalter Schauer läuft mir über den Rücken, denn der, der mir da schreibt, ist gerade in Brasilien, um seinen Titel als Olympiasieger zu verteidigen, und ich bin auf einem anderen Kontinent. Mir ist sofort klar, jetzt zählt jede Minute. Karin sieht mein besorgtes Gesicht und fragt, was los ist. Ich erzähle ihr von der SMS.

Zufällig ist meine engste Mitarbeiterin in der Praxis, Imke, gerade auf dem Weg zu uns, auch sie wollte ganz in der Nähe endlich einmal Urlaub machen und bei Freunden die Sonne und das Meer

genießen. Eigentlich sind wir alle heute bei U2-Frontmann Bono und seiner Frau Ali zum Mittagessen eingeladen. Als Imke eintrifft, überlegen wir, was zu tun ist. Mein Gefühl sagt: Ich muss nach Brasilien – irgendwie und möglichst schnell. Dann, als könnte sie meine Gedanken lesen, sagt meine Frau: »Du musst hin.« Ich merke, wie mich ihre Entschlossenheit erleichtert. Sie hat nicht eine Sekunde lang gezögert. Wieder einmal tritt sie zurück, ohne mir ein schlechtes Gewissen zu machen. Wieder einmal unterstützt sie mich zu 100 Prozent.

Imke ist bereit mitzukommen, aber es fehlt die Zeit, in das Ferienhaus ihrer Freunde zurückzufahren, um zu packen, und auch ich habe kaum etwas dabei, vor allem keinen Reisepass und schon gar nicht meinen Medizinkoffer. Also rufe ich in der Praxis an und schlage Alarm: »Sucht schnell alles zusammen und schickt jemanden in meine Wohnung, um den Reisepass zu holen.« Zwei Mitarbeiterinnen der Praxis packen die Medizin ein und finden meinen Pass, rasen zur Übergabe mit dem Auto an den Frankfurter Flughafen, während Imke und ich von Nizza nach Frankfurt geflogen sind. Jetzt kann es losgehen! Usain Bolt weiß, dass wir kommen.

Erst im Flugzeug nach Rio de Janeiro legt sich meine Anspannung langsam. Ich denke an die vergangenen Urlaubstage, an die Kinder und an Karin, und ich stelle fest: Immer wieder passiert so viel Unvorhergesehenes in meinem Leben – und viele glückliche Fügungen.

Mein Elternhaus als Fundament Kindheit, Jugend und Aufbruch

Mein Elternhaus war ein gutes Fundament, wir lebten bescheiden und hatten doch alles, was man brauchte. Glaube, Musik, Disziplin und Sport prägten mein Leben. In einem anderen Umfeld wäre ich nicht der geworden, der ich bin. Heute sehe ich, wie gut ich es gehabt habe und wie behütet wir waren, doch damals wurde mir unser kleines ostfriesisches Dorf schnell zu klein.

Mit meinen beiden Brüdern Hajo und Dieter teilte ich mir ein kleines Zimmer, denn wir hatten, wie alle Häuser in unserem Dorf, nach dem Krieg eine Flüchtlingsfamilie mit zwei Kindern aufgenommen. Auch eine Lehrerin wohnte einige Jahre mit uns in diesem kleinen Backsteinhaus und ein junges Dienstmädchen. Ich bin der jüngste von drei Brüdern und wurde 1942 während eines Luftangriffs in Leerhufe in Ostfriesland geboren.

Damals hatten wir eine Kuh, ein Schwein, ein Schaf, Hühner und einen großen Gemüse- und Obstgarten. Wir sind mit der Natur aufgewachsen, der Lebenszyklus von Mensch und Tier war uns vertraut und wir haben den Wandel der Jahreszeiten intensiv erlebt. Diese Erfahrung wünsche ich eigentlich jedem Kind. Wir haben gesehen, wie eine Kuh kalbt, und waren dabei, wenn ein Schwein geschlachtet wurde. Sicherlich hat dieser intensive Kontakt mit der Natur dazu beigetragen, dass ich später als Arzt nicht mit chemischen Wirkstoffen arbeiten wollte und sie bis heute nicht gern einsetze.

Meine Mutter hat abwechslungsreich und gesund gekocht. Im Sommer hat sie, wie das damals üblich war, für den Winter vorgesorgt und in Gläsern Obst und Gemüse eingekocht. Aus Zuckerrüben wurde Sirup hergestellt. Freitags gab es immer Fisch, sonntags einen Braten – und gebacken wurde natürlich auch. Wir haben damals sogar selbst »gute Butter« hergestellt, was in den ersten Nachkriegsjahren verboten war und heimlich geschehen musste. Am Monatsende war das Geld immer knapp und wir mussten im Kaufmannsladen anschreiben lassen. Das Buch, in dem festgehalten wurde, was meine Mutter gekauft hat, habe ich später gefunden und war sehr berührt von der Genügsamkeit meiner Eltern. Wenn das Gehalt meines Vaters ausgezahlt war, beglich er die Rechnung beim Kaufmann und für uns Kinder gab es dann immer eine Tafel Schokolade, die wir unter uns Dreien natürlich genau aufteilen mussten. Ich glaube, dass mir Schokolade nie mehr so gut geschmeckt hat wie dieses köstliche Stück, das es einmal im Monat gab.

Meine Mutter stammte aus Göttingen, wo sie meinen Vater, der dort studierte, kennenlernte. Wie es vor dem Krieg noch weitgehend üblich gewesen war, hatte sie als Haustochter bei der bekannten Professorenfamilie Siemens gearbeitet. Es war eine große Umstellung für sie, aus der quirligen Universitätsstadt Göttingen an den Rand Deutschlands nach Leerhufe in Ostfriesland umgepflanzt zu werden. Sie hatte jedoch eine wunderbare, positive Lebenseinstellung und nahm das, was ihr das Leben schenkte, dankbar an. Dabei war es für sie mit vier Männern im Haushalt bestimmt nicht immer einfach.

Sie hat meine Frau Karin sehr gemocht und gemeinsam haben sie, als wir schon in München lebten, oft Ausflüge gemacht oder sind mit dem Käfer Cabrio in die Stadt gefahren. In Karins Modetelier bekam sie Kleider nach Maß, die sie stolz getragen hat. Sie ist 87 Jahre alt geworden. Nach dem Tod meines Vaters hat sie noch einmal ein neues Leben entdeckt und es genossen, selbst verwöhnt zu werden, zum Beispiel bei Familienurlaube.

Die Reisen nach Göttingen liebte ich als Kind, vor allem, weil mir mein Großvater so wichtig war. Wir hatten eine enge Beziehung. Meine Eltern fuhren mit uns Jungen im Auto, einem Lloyd, der in den fünfziger Jahren so erfolgreich und beliebt war, aber aus reiner Pappe gebaut zu sein schien, nach Göttingen oder in den Harz. Meiner Mutter haben wir es zu verdanken, dass wir zu Hause reines Hochdeutsch sprachen und kein Plattdeutsch. Mein Vater, der unter anderem in Leipzig, Tübingen und Göttingen studiert hatte, sprach ebenfalls ein gewähltes Hochdeutsch, aber als Ostfrieser konnte er natürlich auch Platt.

Schon früh hat mich die Sehnsucht nach dem Süden gepackt

Das Leben in meinem Elternhaus war ein gutes Fundament für meinen späteren Weg, und heute bin ich dankbar dafür. Damals aber habe ich nur nach vorne gedacht und wollte schnell weg aus diesem mich in jeder Hinsicht einengenden Dorf. Jetzt denke ich oft über die Vergangenheit und meine Kindheit nach, und dann sehe ich, wie gut ich es gehabt habe und wie behütet ich war. Ich wünschte, ich hätte dies meinen Eltern zu Lebzeiten einmal gesagt.

Wir lebten bescheiden und hatten doch alles, was man brauchte. Aber als Jugendlicher habe ich immer die Städter beneidet. Im Dorf gab es zu wenige Jungen, mit denen ich hätte Sport treiben können. Es gab rechts und links Bauernhöfe, einen Schuster, einen Bäcker, einen Kaufladen, einen Schmied mit Tankstelle, zwei Gastwirtschaften, die Grundschule, die Kirche und ein paar Häuser, in denen Angestellte oder Arbeiter mit ihren Familien wohnten. Das Ortsbild von damals gibt es heute nicht mehr. Die Grundschule wurde abgerissen, und viele kleine Bauernhöfe liegen brach. Wer will heute noch die mühevolle Landwirtschaft betreiben – schon gar, wenn sie nicht mehr rentabel ist?

Besonders die Sommerferien habe ich immer herbeigesehnt. An manchen Tagen gab es eine flirrende Hitze und wir badeten in kleinen Teichen oder Lehmkuhlen. Damals sind wir aber auch bei 16 Grad ins Wasser gesprungen. Ich schätze mich glücklich, dort oben in Ostfriesland aufgewachsen zu sein. Dort sind meine Wurzeln. In einem anderen Umfeld wäre ich sicher nicht der geworden, der ich heute bin. Aber irgendwann hat mich in dieser rauen Gegend, die meine Heimat war, die Sehnsucht nach dem Süden gepackt und nie mehr losgelassen.

Mit 17 Jahren bin ich zum ersten Mal zusammen mit meinem Freund Wolfgang Junge an die französische Atlantikküste gereist. Zuerst sind wir mit dem Zug nach Köln, dann mit dem Fahrrad

nach Valenciennes und von dort per Anhalter nach Paris gefahren, danach weiter nach Biarritz am Atlantik nahe der spanischen Grenze. Dort habe ich ein anderes, unbeschwertes Lebensgefühl kennengelernt. Wir haben uns von Melonen, Obst, Baguettes oder Sardinen aus der Büchse ernährt und hin und wieder – wenn wir uns etwas Besonderes gönnen wollten – einen Milchkaffee oder einen Rotwein getrunken. In Biarritz habe ich Surfen mit dem Longboard gelernt. Damals kannte man das bei uns noch nicht. Dieser Sport hatte eine faszinierende Wirkung auf mich, sodass ich später wieder und wieder Surfgebiete aufgesucht habe. In der Jugendherberge von Biarritz schliefen wir in Hängematten draußen – und auch Mädchen übernachteten dort. Mädchen so nahe um mich zu wissen – ich war bis dahin ja meist nur mit meinen Brüdern und anderen Jungen zusammen gewesen – war atmosphärisch von ganz besonderem Reiz, überhaupt war diese Reise ein fast magisches Erlebnis! Damals ist meine Liebe zu Frankreich geweckt worden, die mir bis heute erhalten geblieben ist. Meine Eltern ahnten nicht, dass wir bis an den Atlantik reisten, denn wir hatten behauptet, mit dem Fahrrad im Sauerland unterwegs zu sein. Ich aber hatte immer Fernweh und wollte einfach nur weit weg.

Meinen Eltern habe ich schließlich nach der Rückkehr gestanden, dass wir nicht ins Sauerland, sondern bis nach Südwestfrankreich gefahren waren. Meine Mutter fiel fast in Ohnmacht. Ich organisierte eine Landkarte, um zu zeigen, wo wir überall gewesen waren. Meine Eltern hatten selbst noch nie eine so weite Reise gemacht – und so waren sie sprachlos. Meinem Vater musste ich allerdings versprechen, solch ein Abenteuer ohne seine Erlaubnis nicht noch einmal zu unternehmen. Aber die Verlockung, dem Ruf der Freiheit zu folgen, war jedes Jahr aufs Neue zu groß.

Im Jahr darauf waren wir sogar noch wagemutiger. Wir trampelten wieder nach Biarritz an den Atlantik zum Surfen. Auf dem Nachhauseweg sind wir dann über das spanische Pamplona durch die Pyrenäen ans Mittelmeer gereist, am Mittelmeer entlang nach

1 Unser erstes Familienfoto nach dem Krieg, 1945



2 – 4 Meine Brüder und ich waren unzertrennlich, trotz des Altersunterschieds. Dieter war drei Jahre älter und Hajo fünf Jahre. Die Fotos sind von 1948, 1950 und 1962.



5 Nach dem Kirchgang empfangen meine Eltern immer Gäste im Pfarrhaus und auf der Terrasse, Foto von 1957.

Italien und über die Schweiz zurück nach Deutschland. Manchmal hatten wir Glück, per Anhalter in tollen Autos mitfahren zu dürfen, einmal in einem luxuriösen Mercedes, dessen Fahrer, der Chauffeur des Eigentümers, keine Lust hatte, die Strecke von Genua bis Zürich allein zu fahren.

Wir waren stolz auf unsere Reisen und Begegnungen, und in der Schule wurden wir von unseren Mitschülern dafür bewundert. Allerdings ist meine ostfriesische Heimat ja nicht gerade bekannt dafür, dass den Menschen dort das Temperament durchgeht. Also haben auch wir uns eher zurückgehalten. Angeberei durfte nicht sein und wir wussten auch, dass viele der Jungen aus unserer Schule während der Sommerferien in der Landwirtschaft helfen mussten. Da war an weite Reisen nicht zu denken.

In Ostfriesland ist es fast immer windig, oft weht eine so steife Brise, dass die Bäume sich biegen und sie schräg von West nach Ost geneigt wachsen. In den Wintermonaten standen die Felder unter Wasser und verwandelten die ostfriesische Landschaft in riesige vereiste Flächen. Es gab noch keine Schöpfwerke an den Flussläufen zum Meer, die den Wasserstand hätten regulieren können. Manchmal war alles so vereist, dass wir statt des Fahrrads die Schlittschuhe nahmen, um voranzukommen. Wir mussten uns der rauen Natur anpassen, weil Wetter und Gezeiten das Leben bestimmten.

Viele Winter waren nicht nur sehr kalt, sondern oft auch stürmisch, und der 15 Kilometer lange Schulweg schien an manchen Tagen endlos zu sein. Einen Teil der Strecke fuhren wir, meine Brüder und ich, mit dem Rad, den anderen mit dem Zug und dann gingen wir noch zwei Kilometer zu Fuß. Um 6:30 Uhr mussten wir aus dem Haus. Meinem Vater oder den Eltern anderer Schulkinder wäre es nicht im Traum eingefallen, uns mit dem Auto zur Schule zu bringen. Die 20-minütige Zugfahrt von Wittmund nach Jever, wo ich das Mariengymnasium besuchte, war für mich allerdings sehr wichtig und die Zeit fest eingeplant, um die Hausaufgaben von Klassenkameraden abzuschreiben, die ich fast nie gemacht habe.

So wie die Natur Ostfrieslands sich eher karg und rau zeigte, gab es auch in meiner Kindheit keinen Überfluss, dafür Disziplin und Strenge – die Erwartungen an Kinder waren ganz andere als heute. Mein Vater war Pastor in Leerhufe und – wie meine Mutter als Pastorenfrau – immer »im Dienst«. Jeden Tag wurde eine Andacht gehalten und gesungen. Für die Gottesdienste gab sich mein Vater die größte Mühe, die Bibel so auszulegen, dass die ausgewählten Textpassagen verständlich wurden und samt der moralischen Botschaft zu den Alltagserfahrungen der Menschen passten. Die aus der Bibel gewonnene christliche Ethik bestimmte seine Grundhaltung. Er war ein gottesfürchtiger und rechtschaffener Mann und konnte gegenüber der Gemeinde auch sehr laut werden, wenn es etwas zu kritisieren gab. Er hatte seinen Standpunkt und vermittelte diesen manchmal so nachdrücklich, dass die während seiner Predigt einsetzende Stille von unglaublicher Kraft war – sie ging einem sprichwörtlich durch Mark und Bein. Es gab wohl niemanden, der von dieser Macht seines Wortes unbeeindruckt geblieben wäre.

Glaube, Musik und Disziplin haben mich geprägt

In meinem protestantischen Elternhaus gab es drei zentrale Dinge, die den Rahmen unseres Lebens bildeten: Glaube, Musik – und Disziplin. Meinen Eltern waren außerdem noch Bescheidenheit – man kann auch sagen: eine Haltung der Demut – wichtig, meinem Vater sportlicher Ehrgeiz.

Ein Ereignis aus meiner frühen Kindheit vermittelt gut, in welcher Atmosphäre ich aufgewachsen bin: In der Weihnachtszeit schrieb ich einen Wunschzettel und listete alles auf, was mir in den Sinn kam. Mein Vater war fassungslos, als er sah, was ich mir da zu wünschen wagte. Ich hatte einen Skianorak, Handschuhe, einen Elektrobaukasten, Teile für die elektrische Eisenbahn und noch kleinere Dinge auf den Wunschzettel gesetzt. Diesen Zettel bekam

ich dann so um die Ohren, dass ich mich heute noch gut daran erinnere. Für meinen Vater war mein Verhalten schlicht ungehörig. »Wie kannst du nur solche Ansprüche haben?«, fragte er mich, und ich fühlte mich tief beschämt. Ein Wunsch wäre in Ordnung gewesen, aber so viele waren maßlos.

Heute weiß ich, dass mein Vater als Pastor ein relativ geringes Einkommen hatte und dass wir drei anspruchsvolle Kinder waren. Wir trieben viel Sport, spielten Musikinstrumente, waren immer hungrig und aßen viel. Wir hatten Wünsche und erwarteten monatlich ein kleines Taschengeld. Damals habe ich meinen Vater als streng empfunden, und wir Kinder wollten es ihm immer recht machen – seine Anerkennung bedeutete uns alles. Er ist mit 63 Jahren an seinem dritten Herzinfarkt gestorben. Er hat sich vermutlich im wahrsten Sinne des Wortes alles zu sehr zu Herzen genommen und konnte schwer etwas loslassen. Ihm fehlte meines Erachtens eine gewisse Gelassenheit gegenüber dem Leben.

Bei uns zu Hause ging es um andere Werte als um Geld. Bescheidenheit war eine Tugend, die uns von klein auf vermittelt wurde, sicher auch, weil sie in der Zeit damals notwendig war. Auch gab es eine Wertschätzung für die Rituale des Alltags. Meinen Eltern waren gute Manieren und gemeinsame Mahlzeiten wichtig. Meine Mutter legte Wert auf einen entsprechend gedeckten Tisch, der uns bewusst machen sollte, wie wenig selbstverständlich das Essen war. Wir lernten, es nicht im Vorbeigehen hinunterzuschlingen, sondern sich dafür hinzusetzen, zu beten und dann erst zu essen – alle gemeinsam. Heute in Zeiten von »Coffee to go« kann ich das Verständnis meiner Eltern von »guten Sitten« nachempfinden und auch mir bedeutet ein Essen mit meiner Familie an einem schön gedeckten Tisch viel. Indem man sich hier zusammenfindet, ergibt sich erst die Möglichkeit für Gespräche und dafür, Interesse und Anteilnahme am eigenen Leben zu erfahren. In den vergangenen Jahren hatte ich zu wenig Gelegenheit dazu, weil ich oft weg oder

6 Mein Vater arbeitet am Schreibtisch in seinem Studierzimmer an der Sonntagspredigt, 1964.



7 Unser schönes Pfarrhaus in Leerhafe



8 Die romanisch-gotische Leerhafer Kirche, der Blick auf den Altar

9 Die Kirche stand direkt neben dem Pfarrhaus auf einer vor Hochwasser schützenden Warft.

